

Ungeachtet der im Vorausgehenden geäußerten kritischen Anmerkungen kann man der Stadt Mainz, die nach der schmerzlichen Zäsur des Zweiten Weltkriegs in den vergangenen Jahrzehnten als Hauptstadt des neu geschaffenen Bundeslandes Rheinland-Pfalz, als Sitz der wieder gegründeten Universität und überregional bedeutsamer Institutionen, an erster Stelle des Zweiten Deutschen Fernsehens (ZDF), zu neuer Bedeutung und neuem Selbstbewußtsein gefunden hat, zu dieser Stadtgeschichte gratulieren. Es ist ein wirklich schönes Buch mit lesenswerten, gut und lebendig geschriebenen, dabei wissenschaftlich meist zuverlässigen Beiträgen und einer ausgezeichneten Bebilderung geworden. Wer mit einer Stadtgeschichte gleichermaßen die historische Fachwelt wie ein breiteres historisch interessiertes Publikum ansprechen will, wandelt auf einem schmalen Grat; im vorliegenden Fall scheint die Balance gelungen zu sein. Daher dürfte – und sollte! – auch der stolze, aber für die üppige Ausstattung angemessene Preis einer weiten Verbreitung in der Mainzer Bürgerschaft und weit darüber hinaus nicht im Wege stehen. *Paul Warmbrunn*

KARLHEINZ GEPPERT: Arbeit statt Almosen. Der Rottenburger Spital zum Hl. Geist im 19. Jahrhundert. Rottenburg 1999. V, 192 S. Kart.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurden die kommunalen Spitäler im Königreich Württemberg verstaatlicht. In Rottenburg führte dies zu besonders radikalen Veränderungen, insofern hier das Spital einer katholischen, ehemals vorderösterreichischen Landstadt dem Reformwillen des protestantischen württembergischen Staats mit seinem aufgeklärt-absolutistischen, merkantilen, philanthropen und utilitaristischen Impetus unterworfen werden sollte.

Gepperts Fallstudie ist in einer ausgesprochenen Umbruchzeit der Spitalentwicklung angesiedelt, in der die Armenfürsorge in rascher Folge unterschiedlichen sozial- und wirtschaftspolitischen Konzepten unterworfen wurde. Die Rottenburger Anstalt war beim Übergang an Württemberg noch weitgehend dem mittelalterlichen-frühneuzeitlichen Spitaltyp verpflichtet. Daß sie damit unter den vorderösterreichischen Spitälern, die unter Joseph II. überwiegend einer grundlegenden Reform unterworfen worden waren, eine Sonderrolle einnahm, wird vom Autor nicht thematisiert. Sie diente als multifunktionales Auffangbecken für alle Arten unversorgter Menschen der Stadt: für Kinder, Alte, Männer und Frauen, Invalide, Behinderte und sich einkaufende Pfründner.

Verkörpert wurde der württembergische Reformwille in der Gestalt des vom Staat eingesetzten Stiftungsverwalters Johann Gottlieb Schmidlin. Dieser schillernden Persönlichkeit, die in rascher Folge Oberamtmann in Zwiefalten, Stiftsverwalter in Rottenburg, Häftling auf dem Hohenasperg und Sekretär im Wohltätigkeitsverein war, widmet Geppert einen Exkurs.

Unter der Maxime »Arbeit statt Almosen« verpaßte Schmidlin 1808/10 der Anstalt ein radikales Reformprogramm: Das Spital verlor seinen Status als selbständige Stiftung und wurde dem allgemeinen Armenfonds einverleibt. Die Selbstbewirtschaftung wurde aufgehoben, die Güter verpachtet. Arbeitsfähige mußten das Spital verlassen, für Kinder suchte man Pflegeeltern, Pfründner konnten sich nicht mehr einkaufen. Eine Spinnanstalt in den Räumen des Spitals ermöglichte ab 1810 die Durchsetzung des Arbeitszwangs für die Insassen und die anderen Hausarmen der Stadt.

Ob die direkten Vorbilder nun wirklich – wie Geppert suggeriert – in Hamburg, Braunschweig und Göttingen zu suchen sind, sei dahingestellt. Bis in die Einzelbestimmungen und in die Nomenklatur hinein scheinen die Rottenburger Armenanstalten eher an die Armenreformen der württembergischen Oberamtmänner Faber und Müller aus den sechziger und siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts, wie sie etwa im nahen Tübingen verwirklicht wurden, anzuknüpfen.

Dem ehrgeizigen, philanthropischen Programm, das die Armut an ihren Wurzeln beseitigen und die Armen zu fleißigen Arbeitern umerziehen wollte, war langfristig kein Erfolg beschieden. Einen erneuten Wendepunkt brachte der mit der württembergischen Verfassung von 1819 eingeläutete Schwenk zurück zur kommunalen Selbstverwaltung, durch den die Verwaltung der örtlichen Stiftungen wieder in die Hände eines lokalen Gremiums, des kirchlich-kommunalen Stiftungsrats gelangte. Während andere Städte im wesentlichen an den Reformen festhielten, kehrte man in Rottenburg zu den alten Verhältnissen zurück. Das Spital wurde wieder als selbständige Anstalt aus dem sonstigen Stiftungsvermögen ausgeschieden, seine Güter selbst bewirtschaftet, die

Pfründner kamen zurück, der Arbeitszwang wurde beseitigt, die Waisenkinder lebten wieder unter Greisen, Behinderten, Trinkern und Kranken.

Langfristig setzte sich dennoch der Trend zur Spezialisierung und Differenzierung des Fürsorgewesens durch. Die Impulse gingen seit der Jahrhundertmitte vorwiegend von der katholischen Geistlichkeit aus, die sich verstärkt der Bekämpfung des Pauperismus, der Fürsorge und Wohltätigkeit zuwandte. Domkapitular Ritz setzte sich dafür ein, daß die Betreuung des Spitals 1852 von Barmherzigen Schwestern übernommen wurde, noch bevor deren Kongregation sich in Württemberg niederlassen durfte. Unter ihrer Führung gewann das Spital an Ansehen und entwickelte sich in der zweiten Jahrhunderthälfte zum modernen Krankenhaus.

Daß Gepperts Fallstudie, die bereits 1986 als Magisterarbeit am Ludwig-Uhland-Institut der Universität Tübingen entstanden ist, nun noch erscheinen konnte, ist erfreulich. Die seither zum Forschungsgegenstand, dem Rottenburger Spital, und zur sozial- und alltagsgeschichtlichen Fragestellung und Methodik erschienenen weiterführenden Arbeiten, deren Rezeption durchaus fruchtbar gewesen wäre, sind zwar nicht mehr eingearbeitet worden. Doch wird dies dadurch relativiert, daß Geppert sich dem in der Spitalforschung weitgehend unbeachteten 19. Jahrhundert zuwendet, in dem die Aufmerksamkeit bislang weniger dem klassischen Spital, als vielmehr den zukunftsweisenden Anstaltstypen wie den modernen Krankenhäusern, den Waisenhäusern und Rettungsanstalten galt.

Die Stärke der mit zahlreichen Tabellen statistisch untermauerten und mit Abbildungen aufgelockerten Arbeit liegt in der klaren Anschaulichkeit, im Verzahnen alltagsgeschichtlicher Aspekte mit gesellschaftspolitischen Entwicklungen. Die flüssig geschriebene Darstellung bemüht sich auch um Facetten des Anstaltslebens und verknüpft individuelle Biographien einzelner Spitalbewohner mit den sozialpolitischen Maximen und Maßnahmen, um so deren Auswirkungen auf das Leben der Armen zu verdeutlichen.

*Herbert Aderbauer*

HERBERT ADERBAUER: Das Tübinger Spital und der Wandel seiner sozialen Funktion in der frühen Neuzeit. Vom Pfründnerheim zur Armen- und Arbeitsanstalt (Beiträge zur Tübinger Geschichte, Bd. 9). Stuttgart: Konrad Theiss 1997. 423 S. Geb. DM 48,-.

Die Stuttgarter Dissertation Herbert Aderbauers beschäftigt sich mit dem Tübinger Spital als eines Beispiels für ein landstädtisches Spital im Herzogtum Württemberg in der frühen Neuzeit. Vier Fragekomplexe bestimmen den Aufbau der Untersuchung: 1. die Entwicklung der sozialen Leistungen, die Zusammensetzung der Spitalinsassen, die innere Organisation und der Alltag in der Anstalt, 2. der Zeitraum 16. bis 19. Jahrhundert, 3. die Einordnung der Spitaler in obrigkeitliche Fürsorgeteile und der Zusammenhang der spezifischen sozialen Leistungen des Spitals im Vergleich mit anderen Einrichtungen, 4. der Charakter des Tübinger Spitals als landstädtische Einrichtung. Ausgangspunkt der Untersuchung sind Insassenprofile, die anhand einer Kartei mit Angaben zu Name, Herkunftsort, Aufnahmedatum, Aufnahmealter, Datum des Aufenthaltsendes, Aufenthaltsdauer, Familienstand, Beruf (bei Frauen der Beruf des Ehemanns, bei Kindern der des Vaters), Hinweise auf im Spital lebende Verwandte, Zugehörigkeit zu einer bestimmten Versorgungsklasse, Art der Gegenleistung für die Aufnahme, medizinische Aufwendungen, Grund der Aufnahme, Arbeitsleistungen im Spital und Sonstigem (Bestrafungen z.B.) erstellt wurden. Die Erhebung dieser Daten erfolgte in fünf Untersuchungszeiträumen (zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts, erste Hälfte des 17. Jahrhunderts, 1681–1700, 1725–1735 und 1780–1790).

Herbert Aderbauer gliedert seine Arbeit in vier große Abschnitte. Im ersten wird die Geschichte des Spitals von der Gründung bis zur Reformation behandelt. Stichworte sind hier etwa Gründung, Kommunalisierung und Reformation des Spitals samt einigen Anmerkungen zu wenigen Änderungen in der Verwaltungspraxis (Eigenwirtschaft oder Verpachtung der spitalischen Höfe). Abschließend beschreibt der Autor das Verhältnis des Spitals zu den anderen Einrichtungen der Armenfürsorge.

Der zweite Abschnitt schildert die Verwaltungsgeschichte des Spitals von der Reformation bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. Hatte die Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse auf der Grundlage der ersten Kastenordnung von 1536 für das Tübinger Spital wohl noch keine grundlegenden Änderungen zu Folge, so wurde 1575/76 zumindest die Tätigkeit von Spitalmeister und